

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 11. S e p t e m b e r , 1 8 1 1 .

Ich habe genossen das irdische Glück,

Ich habe geliebt und geliebet.

v. Schiller.

Eudoria Teodorowna Lapuchin, erste Gemahlin Peters des Ersten, von Rußland, (Fortsetzung.)

Die Vermählung wurde im Jahre 1689 mit derjenigen Pracht vollzogen, die man in jenem Zeitalter in Rußland erwarten konnte. Die ersten Jahre dieser Ehe verfließen in frühlicher Stimmung. Eudoria gab ihrem Gemahl in den Jahren 1690 und 1692 zwey Söhne. Der älteste hieß Alexis, oder nach russischer Mundart Alexej Petrowitsch — Mutter und Sohn vermißelten sich in den Folgejahren gegenseitig in ihrer tranrigen Schicksale! Alexis wurde als ein Opfer des Aberglaubens, der Unwissenheit und einer Menge schädlicher Vorurtheile in seinem 23. Jahre enthauptet. Es gehört nicht dierher, die Verhältnisse dieses unglücklichen Prinzen und die Katastrophe weilsäufig zu erzählen, die seine Tage endigte, und die immer ein schwer zu bedenkender Fict in dem Bilde des erhabenen und weisen Kaisers*, Peter I., bleiben wird. Wir erinnern nur noch, daß Alexis durch seine Gemahlin Charlotte Christiane Sophie von Braunschweig Wolfenbüttel, der Vater einer sehr lebenswürdigen Prinzessin, Natalia Alexiejewna, und des Kaisers Peters II wurde, von denen in der Folge dieses Aufsatzes noch die Rede seyn wird — Der jüngere Sohn Peters I und Eudorias war Alexander, der schon als Kind starb — Diese beiden Prinzen waren die einzigen Pfänder einer Liebe, deren Stamm bald erlöschen sollte.

Diese Ehe war anfänglich zufrieden gewesen, hatte

aber alsdann nur geschienen es zu seyn. Bald nach die gegenseitige Unzufriedenheit in eine vollständige Uneinigkeit aus. Der jugendliche Leichtsin des Eats besondert in seinem Benehmen gegen junge und lebenswürdige Frauen gab Gelegenheit, die Eifersucht seiner Gemahlin rege zu machen. Sie überhaufte ihn mit Vorwürfen, die er mit Liebessungen bestritt, wodurch er Eudorien, obgleich zuweilen mit einiger Mühe, beruhigte. Dieses schwankende Verhältniß dauerte eine lange Zeit, konnte aber doch nicht immer bestehen.

Die oft wiederholten Veröhnungsscenen verloren ihren Werth und ihre Kraft — Ein Umstand kam hinzu, der die Mühselt der vorigen Einteiligkeit in dieser Ehe ganz verdrängte — Peter hatte viel geheime, aber doch nur kleine Liebshaftern gehabt. Es war immer nur die Geschichte eines Augenblicks. Die neueste Bekanntschaft dieser Art schien jedoch ihn länger und lebhafter zu beschäftigen, als alle vorhergehenden. Er lernte die Tochter des französischen Weinschenken Mons kennen, der aus Riga nach Moskow gekommen war, und sich in der deutschen Sprache*) niedergelassen hatte. Der Eindruck, den ihre Lebenswürdigkeit auf den Eats machte, war heftig, sehr bleibend, und wurde bald allgemein bekannt. Endlich kam das Gerücht davon Eudorien zu Ohren. Sie erklärte sich nun die Rätte, die Peter seit einiger Zeit ihr gezeigt hatte, und beschloß, ihn erst mit Gleichgültigkeit, und

*) Ein Theil der Vorstadt von Moskow, wo lanter Drucke wohnen.

dann mit Verachtung zu bestrafen. Erst dann, wenn er lange genug würde gebüßt haben, wollte sie ihn an ihre Seite zurückführen, und ihn auf ewig an sich fesseln. Man sah es ihrem Entwurf an, daß er der Entfall eines wäthenden, eisegeschichtigen; und eigensinnigen Weibes war. Sobald der Czars zu ihr kam, belagerte sie ihn mit den ungeschämtesten Vorwürfen, die er die Mäßigkeit hatte gar nicht von sich abzuwehren. Alles, was er that, war, daß er sich entfernte, und dadurch seiner Gemahlinn Zeit ließ, sich zu beschämen, und in sich zu sehn. Peters Rücksicht war gewiß sehr groß und heilsam. Ihr gab Eudorins Leidenschaft eine ganz andre Auslegung. Sie hielt die Nachgiebigkeit des Czars für kleinliche Furcht. Wie sehr täuschte sich die Unglückliche! Sie hatte zwar noch eine erfahrene Freundin, die gern sie leiten wollte, und deren warnenden Stimme Eudoria hätte folgen sollen, aber sie verwarf diese weise Fährerin. Diese Freundin war ihre Schwelgermutter, die verwitwete Czarin Natalia Kirilkowna Marjastin, zweyte Gemahlinn des Czars Alexej Michailowitsch, und Mutter Peters I. Natalia Kirilkowna wurde allgemein so verachtet, als ihre Tugenden sie verehrungswürdig machten. Sie kannte das Herz ihres Sohns, und wußte, daß es durch Sanftmuth geleitet werden mußte. Sie stellte ihrer Schwelgermutter vor, daß die Verwirrung des Czars nicht von zeitiggefühlter Liebe, sondern von seinem Temperament herrühre; sie sey die Folge einer Regellosigkeit, zu welcher er durch seine uneingeschränkte Gewalt verleitet worden sey; er werde sehr bald den Werth von Eudorins Tugend anerkennen, und in ihre Arme zurückfallen, um sie nie wieder zu verlassen. Allein die junge Czarin war auf keine Art zu bejähigen. Sie stützte sich auf das Verdienst, dem Reichthum zwey Prinzen gegeben zu haben, und vergaß sich so weit, ihrem Gemahl, als er wieder zu ihr kam, einen Erbdrückigen und Treulosen zu nennen, und ihm das Ehebett zu versagen. Peter, nach einigen Harten, aber nicht ungerathenen Weisungen, verließ sie; aber man geschah es, um nie wieder zu ihr zurückzukehren. Es wurde vielmehr die vertrauteste Freundin des Czars, unter denen Lesart schon eine sehr entscheidende Stimme hatte, zusammen berufen. Peter trug in dieser Versammlung die Sache, wie man denken kann, auf eine, für ihn höchst vortheilhafte Art, und folglich einseitig vor. Eudoria, die Besagte, wurde nicht gehört; die Rathgeber, und fast könnte man sagen, die Richter, waren Unterthanen, Freunde und Freundengenossen des Kaisers, nämlich des Fürsten. Man kann sich also vorstellen, wie der Ausspruch lauten konnte. Die allgemeine Meinung ging dahin, daß Peter, ohne weitere Umstände, eine so unbequeme Gemahlinn von sich entfernen müsse, die dieser Ehre fernher nicht unwürdig sey, da sie sich weigerte, den Zweck der Ehe zu erfüllen.

Eudoria sah über ihrem Kopfe das Unwetter aufsteigen, und bemerkte nur zu spät, daß sie nicht die Gewalt hatte, den drohenden Strahl von sich abzuweilen. Es war in dem Buche des Schicksals geschrieben, daß sie unglücklich seyn sollte. Sie mußte vom Throne herabsteigen, und man setzte sie in den Zimmern des Schloßes in gesängliche Haft. Hier konnte sie nun Betrachtungen über die Unbefständigkeit des Glücks anstellen, das auf der einen Seite sie durch die Liebe und die Politik ihres Fürsten auf den Thron erhoben hatte, auf der andern hingegen sie durch ihren Eigensinn und ihre Eifersucht nun in einen Abgrund von Unglücksfällen zu stürzen im Begriffe stand. Bald nachher machte man ihr bekannt, daß sie das Diadem abgeben, und dafür den Schleier nehmen müsse. Sie unterwarf sich dem Anspruche mit sichtbar verbissener Wuth. Nachdem man ihr den Kopf geschoren hatte, legte sie die gewöhnlichen Gelübde der Nonnen des heil. Basilis ab; nahm den Namen Helena an, und wurde nach Susewal in ein Kloster gebracht, das daselbst, unter dem Namen Pokrowskoy-Kloster, für Jungfrauen von Stande gestiftet ist.

Von dießem Augenblicke an verlieten wir Eudoria ganz vom Schauplatze der Welt. Sie gab nun, was sie schon längst hätte thun sollen, den Umständen nach und war ruhig. Der Hof bekümmerte sich nicht um sie, und sie sich nicht um den Hof. Von ihrer Lebensweise erfuhr man gar nichts.

(Die Fortsetzung folgt.)

August-Reise 1811, oder charakteristisches Merkmal
aus der Landsgangend Norms.

Diesmal reichte die alte Beobachtung, nach welcher er selbst in Italien Capo d'Inverno oder Anfang des Winters genannt wird. Nach heftigem Sturm und Wirbelwind entstanden heftige Gewitter, welche mehrere Tage lang anhielten, und der durch die dießherige außerordentliche Hitze ausgetrocknete Boden wurde reichlich getränkt, so wie in der ganzen Atmosphäre eine große Veränderung vorging.

Zuerst nahm uns Milano an. Ein starker Dampf, verursacht durch das Verbrennen der Potasch-Pflanze in einigen Lu zu großer Nähe des Orts angelegt, dessen hatte sich über einen Theil der Häuser verbreitet und verursachte laute Klagen der Leute. Es wurde sogleich erzählt, daß eine Frau von Weichwerden, die ihr der Rauch verursacht hätte, gestorben sey, und zwar andre auf den Tod lägen. Dies schien Uebertreibung; gleichwohl hieß es, daß bereits vom Maire ein Befehl ausgegangen wäre, nach welchem künftighin jene Pflanze nur in einer bestimmten gehörigen Entfernung von den Wohnungen bekannt werden sollte. Uebriqens ist zu großer Freude des

Wolfs der Preis der Potasche sehr gefallen. Im vorigen Jahre galten 1000 Pf. etwa 70 bis 80 Thaler, weil von Genua aus, wegen Ausbleiben der holländischen Potasche, starke Nachfrage Statt gefunden hatte. In diesem Jahre ist der Preis auf 35 Thl. herabgesunken, so daß viele Spekulant, die im Großen zu gewinnen hofften, dabey weichen, wegen der Zulagen, welche die Anbanung dieser Pflanze erfordert. Partikularen, die selbst ihre Güter oder Wägen kultiviren, sind die einzigen, die in diesem Jahre auf diesem Artikel sichern Gewinn haben. Es ist zu hoffen, daß man im Nämlichen zu der weitaus allgemein nützlichsten und nothwendigsten Anbanung des Korns zurück kehren, und dadurch der noch immer hohe Preis dieses wesentlichen Bedürfnisses in gehörigem Gleichgewicht wird erhalten werden. — Sum wenigsten sind von Seiten der Regierung Anstalten getroffen worden, daß der Preis des Korns nie über 15 Scudi für den Moggio (römischen Scheffel) steigen soll. Man vergleicht nämlich die Preis-Concurrenz zwischen den verschiedenen Marktplätzen im Lande, und darnach richtet sich die Erlaubniß oder das Verbot der Ausfuhr.

Wir setzten unsre Reise fort nach dem kleinen Palazzuolo. Noch war es, dem äußern Scheine nach, selbst in Ansehung seiner innern Einrichtung vorhanden. Einige Trümen selbst noch (doch nur so lang sie nicht ausgehen), ihre alte Kleidung, aber der Ernst sah auf allen Gesichtern. Höchst wahrscheinlich wird mit diesem Worte hier alles aufgehört.

Wir hatten gewünscht einige Tage in dem Kloster zu bleiben, und selbst das Nöthigste mitgebracht, aber da das Fest des general Perdono des Klosters für begangene und künftige Sünden, — ein solches Privilegium hatte Palazzuolo mit vielen andern Heiligthümern gemein, — einzulassen sollte, so war wenigstens für den Augenblick durchaus kein Raum vorhanden. An diesem Hauptfeste des Klosters strömte sonst eine unjählige Menge Volks aus der ganzen Gegend herbei, theils um zu beichten, theils um etwas zu empfangen. Es wurden nämlich an diesem Tage Allen ohne Ausnahme, die es wußten verlangten, irgend etwas zur Nahrung oder ein Trunk gereicht, so daß das Kloster die Ausgabe für diesen Tag an Wein, Oel, Brot, Gebäckem u. s. w., nicht mit dreißig bis vierzig Thaleru beschränkt. Diese Sitte gründete sich darauf, daß das Volk irgend einmal seine Antworten auf das Klostergut geltend machen wollte, denn da die Brüder von Almosen lebten, so sagte das Volk, besonders das junge Volk: tutto e robba nostra: Alles ist unser oder kommt von uns her.

Man sprach mit vieler Achtung von einem Fremden, der bei verschiedenen Kirchenfesten den Westafrikanern gemacht habe, con tanta devozione che pareva un santo — so andachtsvoll, daß er wie ein Heiliger ausseh. — Man wußte von seinen anhaltenden anachoretischen Privatübungen in der Zelle eines benachbarten Klosters, so daß selbst die bürgerlichen Väter gemeint hätten: es sey (für unsre Zeit) zu viel.

Was allen solchen und ähnlichen Beschreibungen des Wolfes nicht man, daß es wirklich nicht recht weiß, weder wie es auf Erden dahelmt, noch wie es mit dem Himmel daran ist.

G e s t e s s l a m m e.

Es hat die Flamme das Eigne, daß sie alles Brennbares um sich her in Flamme setzt; und wenn ihr Körper durch einen Zufall erlischt, so entzündet er sich von Neuem wieder in einer fremden Flamme.

Unser gelichtiges Leben gleicht einer solchen Flamme. Alles um uns her, was nur feuerfangende Stoffe enthält, wird von ihr ergriffen und entzündet. Der glühendste Funke des Genies schlägt in hohe lichte Flammen aus, wenn ihn die Neigung eines ähnlichen Genies hervorruft. Wir selbst aber wärmen uns an diesem heiligen Feinde, und wenn die Flamme, die wir angezündet haben, wieder und zerbricht, so verläßt sie unsre Glieder, und löst die Stoffe auf, die ohne neue Nahrung in ihrer Höhe hätten verglühen müssen.

Laß deine Flamme ausströmen, vieldeutiger Mensch. Du entzündest dadurch neue Lebensfeime, die dich verlängern und erneuern, wenn andre todtte Flammen längst um dich herum verloschen sind. Horrig.

Korrespondenz: Nachrichten.

Frankfurt, August.

Königlich kam ich auf meiner Reise wieder durch die schöne, freundliche, und wegen ihrer guten heiligen Einwohner, auch bey dem letzten Kriege, von allen einquartierten und durchgezogenen Truppen mit Recht gelobte, ehrenvollste, barmhertzigste Hauptstadt Göttingen; lieber! fand ich aber diese nicht mehr in dem Wohlstande, wie vor 20 Jahren. Durch den Krieg mitgenommen, litt sie sehr, da sie nicht den vornehmsten höchsten unmittelbaren Schutz ihres Landesherren wegen ihrer eigenen Unmittelbarkeit genoß; da; im Uebrigen! sah ich auch diese dampfendsten Hülfsmittel, — besonders die Linienverste, die Fabriken und die Handlung verloscht worden; hierdurch ist ein großer Theil der Einwohner verarmt, und die gewohnte Hoffnung, daß sie unter ihrer jetzigen milden Regierung sich erholen werden, daß die Universitäts- nach der höchsten Förderung alle nöthige Unterstützung, welche sie verdient, erhalten werden, und dadurch wieder in Flor kommen soll, auch ihre Fabriken durch Aufhebung der Sperre in auswärtigen Staaten neu gedeihen, erhöht ihren Wunsch. Während meiner Anwesenheit hielt fast einige starke Gewitter vorüberzugehen; bey dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß in dieser Universitäts- Stadt wieder auf einem Thurne noch auf andern öffentlichen Gebäuden ein Wetterableiter sey, was schon vor mehreren Jahren öffentlich gerügt worden ist. Dieß ist um so mehr zu verwundern, da schon vor ungefähr 30 Jahren der Wittig in den Jahren Neuchâtel Kirchthurm, zwar ohne zu gedenken, gestanden, aber doch schon dem ausgerichtet hat, was es erst im vorigen Jahre wieder geschah. Was diese letzten Wettergeheiß macht Niemand in dem demüthigen Intelligenzblatte die Vertheile auf die große Besäße aufmerksam, welche die Stadt, besonders die Universität, bedrohet, wenn ein ähnlicher Strahl wieder in diesen Thurn trafe und gänzte, da nach dessen Höhe alle Hörsäle nicht verbergenlich wären, auch in der Höhe besonders das Universitäts-Bezirk hände sey, worin die große Anatomie, Naturhistorisches, Musikische, Apotheken, sic befinden. Reich thumt der größte Schaden für Stadt und Land entstehen, und es wäre schwegen der Wunsch der Bürger, daß man ehestens den Kirchthurm mit einem Wetterableiter versehen möchte. Die Kircheninspektoren nahen hierüber Bemerkung, es höchsten Dem angezeigt, und auf einem Wetterableiter anzufragen. Wie darauf nichts erfolgte, so nahmen die Bürger sich dieses Frühjahrs die Vertheile, an das Generalcommissariat nach Kassel ein demütige Bitte zu thun, und sich auf Jenes zu beziehen; es wurde

darauf ein Liebesfest der Kosten verlangt, und zugleich beschloß, zu dem zu erwerbenden Meißler einzumieten zu tolllesten. Werde erstattet: es ist aber Fortum nicht weiter neußigt, nicht einmal der Schöner ein Darum noch ausgebreitet worden; die Gemüther sah nun frech, daß in diesem Jahre glücklich die Gefahr von den neuen Übers nach Christen vorübergegangen ist, und hoffen, daß diezeitig bey der zu erwartenden Oranisation der Landes Leiberden und der Universtität diese nützliche Einrichtung doch wohl wie in andern Staaten zu Stande kommen wird, so wie andere nützliche Verbesserungen, die zu andern zu weitläufig wäre. Die Welt, der kurze wollende bayerische Regierung wird solche wohl aufpassen, und zum Besten des Völkern auch hier entgegen, wie dies G. B. mit dem Kuhnposten schon geschah, und mit der Schulverbesserung im Werke ist.

Schweiz.

Die Nachricht von der Thätigkeit im Graukantone vor dem Zug von N. E. Kästli, Pfarrer zu Nifferstheim im Kanton Uri (Schweiz), bes. Schner 1811, Gd. S. in 8.) — mit einem von Hugi geschriebenen Projecte des freundschaftlichen Bündes aber seine höchsten Umgebungen, enthält unähnliche Berichte über eine Anstalt, die seit mehreren Jahren die Aufmerksamkeit heimischer und fremder Beschauer auf sich zog, und die ungetheiltes Lob erzielte. Von Kästli's früherer Beschäftigung ausgehend: „Wenn man die Geschichte aller Völker genau wahrte, die sich nach Rechtsgeschäften und Tugenden ausgezeichnet haben, so würde man unter zehn kaum einen finden, welche diesen Vortheil ihrem Väteren (sich) bis heute“ spricht Hr. Kästli über den Werth und die Größe der Übung des weltlichen Geschlechtes, und über seine Wichtigkeit für die sittliche Bildung der Menschheit. Er findet die nachtheilige Ansicht der Jesuitenlehrer in Zug, das einige und dreißig Geschlechter hält, dann aber mehr als anderthalb hundert Väteren der Stadt Zug für — Unverständliche und Unwissenliche verurtheilt, dem Ideale seiner Bildung sich annähernd. Die Geschichte des in's ganze Väteren hinwirkenden Klosters, seine Reorganisation im Jahre 1804, wo es zum Schulinstitut für Knaben der Stadt Zug, als ein Theil ihrer Detention, von der schweizerischen Requisitionskommission übergeben ward, was selber geschah, und die Darstellung dessen, was jetzt da gescheh und geschieht wird, liefern diese interessante Begebenheiten gewordenen Theilern, dann die Beschreibung und Beschreibung der dabei nicht als eine Art unterschieden in der Zug zu einem Ende ist. — Was von der Steinbock, sagt, gegen welche die Gemeindeglieder in der That nur ein Spiel zu sein scheint, erzählt wird, dürfte man hier wohl gern aufgefunden finden, zumal nur wenige Leser des Morgenblatt's jenes Witzes zu Geschick bekommen mögen.

Der Jäger, welcher den Entschluß faßt, sich auf eine solche Jagd zu begeben, muß sich zugleich entschließen, auch die nächsten Tage durch Tag und Nacht fern von allen menschlichen Zusammengehörigkeiten unter fremden Thieren zu bleiben, und in Waldern, wo die Wälder nicht leicht zu finden sind, zumal im Herbstmonat, welches die glänzendste Jahreszeit ist. Da eine schwere Wälder seinen Fortkommen sehr hindertlich sein dürfte, so darf er sich nur mit einem steinen Bortrocken zu beschaffen versehen, der kaum so lang hinreicht, ihn vor den Verletzungen zu schützen. Nun folgt er — von einem oder zwei Kammeraden begleitet — denn einzeln mag sich

wol keiner auf die Jagd — nach dem beschwerlichen Marsche von acht bis zu mehreren Stunden endlich in deren Pausen an, wo er sein Wildpret zu finden hofft. Wergeldige Hoffnung! Keine Spur ist zu finden. Wälder und Wald, fast er sich unter irgend einem kleinsten Baum Lager für die eingehende Nacht. Ein Schloß Braunstein und ein Bienen trocken Wälder ist sein ganzes Wildpret, und so schick er in der Hoffnung, morgen in seinen Nachsichtungen glücklich zu sein, ein aber nicht lange, so weckt ihn die schneidende Bergluft, und der euseinliche Frost durchdringt sein Mark und Bein. Jener kann er nicht anhalten, dann fehlen die Materialien, und wenn sie da wären, dürfen sie nicht denkt werden, denn das Feuer würde die geschändete Thiere verdrängen. Nur die Bewegung kann ihn also erwidern. Er steigt die dem Schlimmen der des Wunders dergab und kragt, trägt Steine von einem Platz zum andern, und so reitet er sich durch unausgesetzte Bewegung vor dem Erfrieren. Endlich dreht der Tag an aber ein höher, undmündigerer Nebel fällt und verliert sich mit von seinem Fortsetzung der Jagd. Der Jäger droht sich mit von seinem Orte entfernen, als Durch, in dem Nebel sich zu verlieren, oder zu irgend einem Abgrund zu stürzen. Welche Lage! Auf einem Fels gleichsam hingehängt, allein Unmöglichkeit der Rettung, — der Unmöglichkeit, des Wunders und der andern Langweile Stand halten zu müssen! Und doch ein Nebel sieht er einem und mehrere Tage lang umherzu bleiben und so düst, daß man nicht aus der Schwärze weit vor sich sieht, und vom Wetterregen durch und nicht die Erde fern vom. Geduld wird es einmal wieder sein? Nun werden freudig auf Neue die Nachforschungen beginnen. Was — auf Höhen Höben zeigen sich nirgend's Spuren! Wenn man alle weiter, über die gefährlichen Felstümpfe, Felsklüften und Abgründe hinweg blücker nach andern Höhen. Nach langem mühsamem Hin- und Hinanstreifen, Hin- und Herrichten findet man endlich die erstehende Spur. Doch es ist Abend, und der Abend kann nur äckerlich werden, wenn der Jäger ihn bei Tagesanbruch, indem er von seiner Weide wieder aufwärts steigt, auf diesen Höhen erwarten. Die Höhe muß also noch diesen Abend gewonnen werden. Leicht wird sie von den durch Hoffnung unerschütterlichen, erstimmte. Kein Schloß blümt in ihre Augen, die nun, so wie der Tag erwacht, unterdrückt nach jeder Wegend hinreicht sind, wobei man die Wente erwartet. Nichts erscheint sie! Der Jäger jetzt, brüht ab, aber das Schicksal hat nicht gelüdet, nur verwandelt, und mit Thier verdrängen! Lange findet der nachziehende Jäger es nicht wieder; er spät leidet die stürzende Spur ihn dahin, wo es erwittert niederschlagen ist. Durch einen zweiten Schuss macht er seinem Leben vordank ein Ende, und nun sieht er sich endlich in Weg seiner so mühsam erprobtenen Wente. Das Knurren beschließt ihn nach den Rest des Tages, und er muß sich entschließen, nach eine Nacht — noch nicht die letzte — unter der weißen Decke des freien Himmel's schon flückernd hinzugehören. Mit Tagesanbruch findet er sich endlich mit seiner Wente, die leicht ein paar Enten unter Wergeldigen, aber die Wälder, wo die Wälder andern Wergeldigen sein werden, die ihn theils die Entfernung der Jäger aus andern Gemeinen bereitet, theils die so leicht unglückliche Entdeckung seiner in fremdem Wälder gemachten Jagd droht. Um also dieser doppelten Gefahr zu entgehen, muß er mit alle betretenen Wege, alle bekannten Wälder vorsichtig vermeiden, und sich über Berg und Thal setzen einen Weg suchen, auf dem er wiederum hin- und her um's und seine zu kriechen, aber dem Gede zu hängen Gefahr laufe — und so scheint es ein weiteres Wunder zu sein, wenn er endlich nach so vielen Gefahren und Mühseligkeiten glücklich wieder nach Hause blümt.